

# **Evang. - Luth. Schulblatt.**

**30. Jahrgang.**

**Februar 1895.**

**No. 2.**

(Auf Beschluß der Central-Illinois Lehrerkonferenz eingesandt von G. Wodhaus.)

## **Wie erhält sich ein christlicher Lehrer seine Berufs- freudigkeit?**

Ein jedes seit Adams Fall in diese Welt geborne Kind ist ein Sünder und als solcher dem zeitlichen und ewigen Verderben verfallen. Die Aufgabe der christlichen Erziehung ist nun, das Kind zu Christo zu führen, der es von Sünden erlöst hat, und der es durch die Kraft seines Heiligen Geistes heiligen und ihm zur Seligkeit verhelfen will und kann.

Wer ist nun nach Gottes Wort mit dieser herrlichen Aufgabe betraut?

In erster Linie die Eltern. (5 Mos. 6, 6—9. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete zc. Eph. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn zc.) Ihnen zur Seite steht die christliche Schule.

Aus diesem ergibt sich die selige Aufgabe eines christlichen Lehrers, daß er in Gottes Hand ein Werkzeug sein darf, verlorne, durch Christi Blut erlöste Kinder zu ihrem Heilande zu führen und ihnen also zur ewigen Seligkeit zu verhelfen.

Aber leider treten dem christlichen Lehrer mancherlei Hindernisse und Widerwärtigkeiten in den Weg, dadurch er in Gefahr kommt, trotz seines herrlichen Amtes und seiner seligen Aufgabe seine Berufsfreudigkeit zu verlieren.

Wie kann sich nun ein christlicher Lehrer gegen diese Gefahr schützen?

Diese Frage bringt uns auf das mir von der Konferenz gestellte Thema:

### **Wie erhält sich ein christlicher Lehrer seine Berufsfreudigkeit?**

**Ich antworte:**

1. dadurch, daß er sich die herrliche und selige Aufgabe seines Berufes stets recht vergegenwärtigt, und

2. dadurch, daß er die Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die sich ihm bei der Ausübung seines Berufes entgegenstellen, mit rechten Mitteln durch Gottes Hülfe zu überwinden sucht.



## I.

Das Amt eines christlichen Gemeindelehrers ist ein herrliches und überaus köstliches Amt, weil Christus, der Erzhirte, ihm dasselbe selbst übertragen hat.

Mit den Worten: „Weide meine Lämmer“, befahl einst der Herr dem Petrus die Kinder, die Hülfe und Schutz bedürftigen Seelen, über die er selbst seine Heilands Hände ausgebreitet hat. Er nennt sie „meine Lämmer“, weil er sie selbst mit seinem heiligen und teuren Blut erkaufte und durch die Gnadenmittel zu seinem Eigentum gemacht hat. Er nennt sie „meine Lämmer“, und damit deutet er auf die Reinheit und Lieblichkeit der gläubigen Kinderseelen hin, welche er selbst seinen Jüngern als Muster des wahren Christentums vorgeführt hat. Er sagt weiter: „Weide meine Lämmer.“ Damit befiehlt er, den Kinderseelen die rechte Nahrung, das Wort der ewigen Wahrheit zu verabreichen und sie vor den giftigen Kräutern der Irrlehren und der Welt zu bewahren.

Aber diese Worte galten nicht nur einst dem Petrus. Einem jeden christlichen Gemeindelehrer gilt auch noch heute der Ruf: „Weide meine Lämmer“; denn er ist nicht von Menschen, sondern nur durch Menschen (Gemeinde) von Christo selbst zum Hirten der Kinderseelen berufen worden. Fürwahr, ein seliges Bewußtsein, sein Amt von Christo selbst empfangen zu haben.

Das Amt eines christlichen Gemeindelehrers ist ein herrliches und überaus köstliches, weil er unsterbliche Seelen ihrem Heilande zuführen soll.

Bergegenwärtige er sich doch recht lebendig immer und immer wieder die Herrlichkeit seiner ihm von Christo gestellten Aufgabe! Er soll nicht nur die ihm anvertrauten Kinder mit Kenntnissen und Fähigkeiten ausrüsten, die ihnen für ihr späteres Leben die Thür zu den mannigfachen irdischen Vorteilen öffnen. Er soll dieselben auch nicht nur zu guten und brauchbaren Staatsbürgern erziehen, die ihren Mitbürgern mit weltlichehrebarem Wandel voranleuchten. Nein, so hoch und herrlich dieses an und für sich auch ist, er ist zu etwas viel Höherem berufen! Er soll die ihm anvertrauten Kinder zu Himmelsbürgern erziehen. Er soll unsterbliche Seelen zu Christo, ihrem Heilande, und somit zu ihrer höchsten Glückseligkeit führen. Fürwahr, ein herrliches und köstliches Amt, das eine solche Aufgabe hat.

Das Amt eines christlichen Gemeindelehrers ist ein herrliches und überaus köstliches, weil seine Arbeit Gottes Verheißung auf Erfolg hat.

Jes. 55, 11. „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern soll thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Die köstlichste Frucht kann also nicht ausbleiben, es müßte denn Gottes Wort lügen.

Ferner spricht Christus Joh. 10, 27. 28.: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen



das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Ein christlicher Lehrer soll und muß also gewiß sein, daß das Wort Gottes, das er den Kindern verkündigt, den Glauben in wenigstens etlichen derselben wirkt und zugleich auch erhält, denn „sie sollen nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen“. Fürwahr, ein herrliches und köstliches Amt, das solche Verheißungen hat!

Das Amt des christlichen Gemeindeführers ist endlich ein herrliches und überaus köstliches, weil ihm seine Treue aus Gnaden soll belohnt werden.

Lohn für seine Arbeit findet ein treuer Lehrer, wenn auch spärlich, schon hier auf Erden. Von den Verständigen wird er hochgeschätzt, Ehre und Achtung wird ihm zu teil. Auch fehlt es nicht an Schülern, die ihm früher oder später ein dankbares Herz entgegenbringen. Doch erst in jenem Leben wird des Lehrers Lohn vollkommen sein.

Wie herrlich dieser Gnadenlohn sein wird, sehen wir aus vielen Zeugnissen der Schrift, deren etliche wir hier anführen wollen.

Luk. 6, 38.: „Gebet, so wird euch gegeben.“ Was giebt nun ein christlicher Lehrer? Das Köstlichste, was es nur auf Erden geben kann. Er verabreicht den hungrigen Kinderseelen das Brot des Lebens und giebt ihnen lebendiges Wasser zu trinken. Und wie giebt er es? Reichlich und täglich, sein Amt besteht ja vornehmlich darin, Seelenspeise den Kleinen zu reichen.

Matth. 10, 42.: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kaltes Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Hier verheißt der Herr dem schon Lohn, der nur einen Becher natürlichen Wassers giebt. Der christliche Lehrer aber giebt weit Herrlicheres. Er tränkt seine Schüler mit dem frischen Wasser des Lebens, damit sie ewiglich keinen Durst leiden. Wahrlich, sein Lohn wird auch ein herrlicher sein!

Matth. 6, 6.: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“ Ein jedes Gebet also, das ein christlicher Lehrer im Kämmerlein und auch in Gemeinschaft mit den Kindern vor Gott bringt, soll ihm öffentlich vergolten werden.

Pf. 84, 7.: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschnitten.“

Dan. 12, 3.: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Fürwahr, ein herrliches und köstliches Amt, in welchem ein solcher Gnadenlohn verheißt ist!

Ist nun solch ein christlich Schulamt, in das Christus uns selbst berufen hat, in dem wir unsterbliche Seelen ihrem Heilande zuführen sollen und dürfen, in welchem unserer Arbeit der herrlichste Erfolg und einst



überschwänglicher Gnadenlohn verheißen ist, nicht das köstlichste unter allen Ämtern der Welt? Sollte ein solches Amt, das wir alle aus Gottes Gnadenhand empfangen, uns nicht mit unaussprechlichem Danke gegen Gott erfüllen und eine solche Freudigkeit zu demselben in uns erwecken, die den Stürmen dieser Welt und den Versuchungen des Teufels unerschütterlichen Widerstand leistet? Ohne allen Zweifel!

## II.

Doch gerade das, was unser aus Gottes Gnadenhand empfangenes Amt so überaus herrlich und köstlich macht, ist die Ursache, weshalb es einen gar mächtigen Feind hat, der mit großer Geschicklichkeit zu Werke geht, uns unsere Freudigkeit zu und in demselben wenn nicht gänzlich zu nehmen, so doch um ein nicht Geringes zu mindern und so unsere Arbeit in Christi Reich zu vereiteln.

Wie kann nun ein christlicher Lehrer trotz der Hindernisse, die ihm dieser unser Erzfeind, der Teufel, in den Weg wirft, sich die rechte Freudigkeit bei der Ausübung seines Berufes erhalten? Ich antworte:

Dadurch, daß er die Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die sich ihm bei der Ausübung seines Berufes entgegenstellen, mit rechten Mitteln zu überwinden sucht.

Ein alter, im Amte ergrauter Schulmann äußerte einst: „Ein christlicher Lehrer muß sich in sein Amt hineinleiden“; und recht hat er. Des Lehrers Leiden sind die mannigfachsten auf dieser Welt. Doch sind dieselben, im rechten Lichte betrachtet, so schlimm nicht, treiben sie ihn doch, wenn anders Christentum bei ihm vorhanden ist, zu dem, der mit dem Amte auch die Kraft giebt, die mit demselben verbundenen Leiden siegreich zu überwinden. Bete nur ein christlicher Lehrer, wenn Trübsal da ist, recht aufrichtig: „Dein Wille geschehe“, und Christus wird gewißlich allen bösen Rat und Willen des Teufels, der Welt und seines eigenen bösen Fleisches brechen und hindern und ihm die zu seiner Arbeit so nötige Freudigkeit samt Segen und Gedeihen geben, dem Teufel und allen ungläubigen Weltkindern zum Trotz. Doch zur Sache.

Den ersten Angriff auf die Berufsfreudigkeit eines christlichen Lehrers macht der Teufel, wenn er diesem täglich in die Ohren bläst: „Dein Amt ist doch vor der Welt ein gar verächtlich Ding.“ Und recht hat er! Bei seinen Spießgesellen, den Weltkindern, kann das christliche Schulamt nicht zu Ehren kommen, da doch des Lehrers Hauptaufgabe ist, Gottes Wort zu lehren. Die Kinder des Unglaubens können nicht anders, als mit Verachtung auf den Mann herabsehen, der es nach ihrer Meinung nur auf die Verdummung junger Weltbürger abgesehen hat. Von einem Lehrer des Volkes erwarten sie Aufklärung, Fortschritt. Er muß den Kindern das Bewußtsein, ein Mensch zu sein, beibringen und mit ihnen von der Würde des Menschentums handeln. Wer ihnen aber die süßen Leh-



ren des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten, den Juden ein Argernis und den Griechen eine Thorheit, zum Verständnis bringt, der gilt bei ihnen als ein Tropf, Nuder und was dergleichen mehr.

Aber die Weltkinder sind es nicht allein, die das christliche Schulamt verachten; sie finden — Gott sei es geklagt! — auch Helfershelfer in den christlichen Gemeinden. Unglaublich scheint es, aber nichtsdestoweniger ist es Thatsache. Forschen wir nach der Ursache dieses sündhaften Gebahrens vieler Gemeindeglieder, so zeigt sich, daß dieselbe in der Gleichgültigkeit zu suchen ist, die sie dem Worte Gottes entgegenbringen. Bei dem einen hat der sündhafte Hochmut das Scepter in Händen; er will seine Kinder nicht in die "dutch school" schicken, die allenfalls noch für die gewöhnlichen und ungebildeten Leute gut genug ist, in der seine Kinder auch wohl noch Gottes Wort lernen können, in der aber von Weliton, Etikette und schönem Benehmen keine blasse Idee vorhanden ist. Was würde auch aus seinen armen Kindern werden, wenn sie später in Gesellschaft geführt würden?! Sie würden überall anecken und den Eltern die größte Blamage bereiten. Nein, so etwas kann man doch nicht verlangen. Hält ihm sein Gewissen vor, was Gott Eph. 6, 4. von ihm fordert, nämlich: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zu dem Herrn“, so ist auch dafür Trost vorhanden. Im Konfirmandenunterricht werden sie ja noch das Nötige lernen. Ja, er brüstet sich wohl noch gar damit, daß er es seinen Kindern schuldig sei, dieselben in den öffentlichen Schulen gründlich in der landesüblichen Sprache u. unterrichten zu lassen, damit dieselben im späteren Leben ihr Brot auf angenehme Weise verdienen könnten, und nicht nötig hätten, als gewöhnliche Tagelöhner oder als geringe und verachtete Diensthoten einem kümmerlichen Verdienst nachzulayfen.

Bei einem andern hat der leidige Geiz die Oberhand gewonnen. \$1.50 jeden Monat für den Unterricht auszugeben, macht im Jahre \$16.50, in sieben Jahren \$115.50. Das ist denn doch zu viel verlangt! In den öffentlichen Schulen kostet's ja nichts. Konfirmiert bekommt man die Kinder ja auch, wozu denn das unnötige Gelbopfer?

Doch es giebt noch andere Verächter des christlichen Schulamtes in unsern Gemeinden, und das sind diejenigen, denen zu viel Zeit auf Katechismus, Biblische Geschichte, Kirchenlieder, überhaupt auf Religion verwandt wird. Für solche Sachen hat man ja noch Christenlehren, Konfirmandenunterricht. Rechnen und Schreiben ist ja doch die Hauptsache. Man hört deshalb auch selten Worte der Anerkennung wie diese: „Mein Kind ist wohl beschlagen im Katechismus und in der Biblischen Geschichte.“ Wohl aber hört man zuweilen: „Im Rechnen, Schreiben und in der Geographie stellt mein Junge seinen Mann, nicht wahr?“

Doch die Verachtung des Wortes Gottes ist nicht die alleinige Ursache, weshalb unser Amt ein so verachtetes ist. Es giebt noch eine andere, und



diese besteht darin, daß wir uns mit Kindern zu beschäftigen haben. Nur ein ABC-Schulmeister! Kinder zu unterrichten, ist ja nur ein Geringes! Die Kinder sind von jeher bei dem großen Haufen, bei Arm und Reich verachtet gewesen. Sofern sie dem eigenen Geld- und Ehrgeiz dienen, beachtet man sie, sonst nicht. Wie kann nun der auf Anerkennung und Achtung rechnen, dessen ausschließlicher Beruf es ist, sich mit den Kleinen zu beschäftigen? Ja, wer an den Erwachsenen und Alten arbeitet, wer Gelegenheit hat, sich deren Gunst zu erwerben, der kann es zu Ansehen und Achtung bringen.

So ist denn gerade der Umstand, der unser Amt so herrlich und kostlich macht, die Ursache, weshalb dasselbe, und wir mit demselben, verachtet und gering geschätzt werden. Doch ist gerade dieses ein großer Trost für uns. Wir sind Christi Diener, und als solche macht uns die Verachtung der Welt nur noch fröhlicher und gewisser im Glauben und im Beruf. Weltlob wäre nur Tadel für uns. Die Welt hat nur das Ihre lieb. Daher auch Christus sagt Luk. 6, 26.: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet. Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch.“

Daß wir aber mit Kindern umgehen, ist in Gottes Augen ein gar lieblich Ding. Wie wert Christus die Kinder hält, sieht man nicht allein daraus, daß er sagt: „Ihrer ist das Himmelreich“ (Matth. 19, 14.), und daß er von den Alten fordert, sie sollen werden „wie die Kinder“, wenn sie das Reich Gottes ererben wollen (Matth. 18, 3.); sondern auch daraus, daß er sie auf den Schoß genommen, sie gehezt und gesegnet hat (Mark. 10, 16.). Des Herrn Herz brennt in Liebe zu den Kindern, die er durch die Taufe zu seinem Eigentum gemacht hat.

Sollte nun diese Liebe unsers Heilands zu den Kleinen und seine göttliche Wertschätzung derselben nicht auch unsere Liebe zu denselben und somit zugleich unsere Freude zum Amt und Beruf immer wieder aufs neue anfeuern, trotz Welthatz und -verachtung?!

Ein anderes Hindernis für die Berufsfreudigkeit eines christlichen Lehrers besteht in Zwistigkeiten und Reibereien zwischen ihm und seinem Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, seinem Pastor.

Solche für alle heiligen Engel und wahre Kinder Gottes auf Erden betäubende, aber für den Teufel und seine Schuppen erfreuliche Verhältnisse sollten freilich nach Gottes Wort billigerweise in das Reich der Unmöglichkeiten gehören, aber Thatfachen lassen sich nicht wegdisputieren, und Thatfache ist, daß gar mancher Pastor mit seinem Lehrer, und gar mancher Lehrer mit seinem Pastor nicht auskommen kann und mit ihm mehr oder weniger offen auf dem Kriegsfuße steht. Die Quelle solcher Zustände bilden in den meisten Fällen sündhafter Hochmut auf der einen und gekränfter Ehrgeiz auf der andern Seite. Die Schuld trifft gewöhnlich beide.

Der Pastor ist von Amts wegen Schulaufsesser oder Schulinspektor, jenachdem, wie man will. Er ist nicht nur Seelsorger der Erwachsenen,



sondern auch der Kinder in der Gemeinde. Als solcher hat er die heilige Pflicht, sich um das Seelenheil der Kinder zu kümmern und darauf zu sehen, daß dieselben zum rechten Verständnis des göttlichen Wortes gebracht und christlich erzogen werden. Von gar vielen Gemeinden wird er ja auch noch extra als Schulsuperintendent berufen.

Aus diesem ergibt sich nun, daß der Pastor des Lehrers Vorgesetzter ist, und daß dieser ihn als ein Werkzeug, das Gott über ihn gesetzt hat, zu betrachten hat. Deshalb begegne er ihm auch mit Ehre und Achtung.

Doch der Pastor ist auch ein Mensch, und als solcher steht er noch gar oft sehr bedeutend unter dem Einfluß seines alten Adams. Deshalb wird es wohl nicht ganz ohne einzelne Fälle abgehen, in welchen dem Lehrer Ungerechtigkeiten widerfahren. Der Pastor ist ja auch nicht in dem Maße mit der Schule vertraut, wie der Lehrer, daher ihm auch in manchen Fällen die nötigen Vorbedingungen eines gerechten Urteils abgehen. Doch decket auch in solchen Fällen die Liebe der Sünden Menge. Man bedenke: Wo Haß und Zorn im Herzen geduldet werden, da muß der Heilige Geist weichen, und Seele und Seligkeit gehen verloren. Da gilt es zu wachen und zu beten.

Doch soll hiermit nicht gesagt werden, daß der Lehrer alles schweigend über sich ergehen lassen soll, zumal wenn durch das Verhalten des Pastors seiner Amtswirksamkeit Abbruch geschieht. Rein, hier heißt es offen sein; denn es steht viel auf dem Spiel. Hier erfordert es des Lehrers heilige Pflicht nach Matth. 18, 15., seinem Pastor, wenn auch in aller Bescheidenheit, so doch allen Ernstes Vorhalt zu thun. In den meisten Fällen wird so wohl das rechte Verständnis erzielt. Ist dieses aber nicht der Fall, so muß man nach Matth. 18. weiter handeln; denn die Amtswirksamkeit des Lehrers darf nicht durch fortgesetztes Sündigen des Pastors gefährdet werden. Hier drängt das Gewissen. Auch ist dieses gewißlich der einzig richtige Weg, den man einschlagen kann, ja den man einschlagen muß, da ja Christus selbst denselben vorschreibt. Man hüte sich, daß man hier nicht auf Abwege gerate. Gerade hier wird viel gesündigt. Man sucht Rückhalt in der Gemeinde, fällt in die Sünde des Affectredens, erweckt den Parteigeist unter den Gemeindegliedern, und richtet unberechenbaren Schaden in Christi Reich an.

Doch in Fällen, in welchen die Ungerechtigkeiten des Pastors nur den Lehrer persönlich berühren, soll dieser bedenken, daß auch an ihm von seiten des Pastors viel auszusetzen ist. Da trage einer des andern Last (Gal. 6, 2.: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“) und lasse sein Herz nicht verbittern.

Ein weiteres Hindernis für die Berufsfreudigkeit eines christlichen Gemeindelehrers bildet nicht selten dessen geringer Gehalt.

Für das leibliche Wohl der Seinen Sorge zu tragen, ist eines jeden Hausvaters Pflicht. „Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht



versorgt, der ist ärger denn ein Heide." 1 Tim. 5, 8. Für sich und die Seinen arbeitet ein christlicher Hausvater, für sich und die Seinen empfängt er seinen Tagelohn. Sein Bestreben geht dahin, die Seinen mit allem Nötigen zu versorgen und dieselben so glücklich zu machen, wie es auf dieser Welt nur irgendwie möglich ist. Ja, sein Bestreben geht auch dahin, wenn irgend möglich, etwas für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen, etwas für seine Kinder zu erübrigen. Und wer wollte solche väterliche Fürsorge für verwerflich halten? Gewißlich keiner von uns.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit dem christlichen Gemeindelehrer? Auch er ist in den meisten Fällen Hausvater, auch seine Pflicht ist es, für das leibliche Wohl der Seinen Sorge zu tragen. Auch ihm gilt das Wort Gottes 1 Tim. 5, 8.: „Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der ist ärger denn ein Heide.“ Ja, auch sein Wunsch geht dahin, etwas für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen, etwas für seine Kinder zu erübrigen, und auch ihm kann man diese väterliche Fürsorge nicht zur Sünde machen. Wie steht es nun mit seinem Gehalt? Ist dieser so beschaffen, daß sich sein auch in Bezug auf das Zurücklegen und Erübrigen gehegter Wunsch erfüllen kann?

Zwar glaube ich behaupten zu dürfen, daß ein jeder von uns so gestellt ist, daß er, wenn er Haus zu halten versteht und das Seine zu Kate zu halten weiß, seinen Pflichten als Hausvater nachkommen, daß er die Seinen nähren und kleiden kann. Aber wie steht es mit dem Wunsche des Erübrigens und des Zurücklegens? Ach, damit sieht es nicht sehr rosig aus, dazu will der Gehalt nicht recht ausreichen.

Wie wird nun diese Tatsache von gar vielen erfasst und empfunden? Sie löcken wider den Stachel und bohren denselben sich dadurch immer tiefer in die Seele hinein. Sie zürnen mit sich und mit der ganzen Welt, daß gerade sie in einem Beruf leben müssen, der neben der schweren Arbeit sich so wenig „profitabel“ zeigt, in dem sie sich so viele Entbehrungen und Entfagungen auferlegen müssen. Sie gefallen sich darin, aufzuzählen, wie der Nachbar, der nicht ein Viertel so viel Zeit auf den Schulbänken abgesehen hat, wie er, als „book keeper“ monatlich 100 bis 150 Dollars einstreicht, oder wie der und der als „clerk“ in einem Geschäft monatlich 75 bis 80 Dollars verdient, der doch gar nichts gelernt hat, oder wie gar manches Fräulein mehr verdient als er, und was dergleichen mehr. Das macht sie bitterer von Tag zu Tag, und in notwendiger weiterer Folge wird der Beruf immer lästiger, weil immer unlustiger betrieben. Ja, gar mancher springt ganz ab, wenn sich ihm die Gelegenheit günstig zeigt.

Doch noch eins möchte ich hier erwähnen, das mit der Gehaltsfrage in engem Zusammenhange steht, und sehr gefährlich für die Berufsfreudigkeit eines Lehrers werden kann. Ich meine hier den sogenannten Nebenverdienst, den der Lehrer sich zu verschaffen meistens die Gelegenheit hat. Wollen hier einige Zweige dieses Nebenverdienstes anführen. Da sind



z. B. die verschiedenartigsten Agenturen, die dem Lehrer angeboten werden. Er wird gesucht als Bücher-, Zeitungs-, Piano-, Orgel-, Waschmaschinen-, Nähmaschinen-, Spinnrad-, Arznei-, Cigarrenagent und dergleichen mehr. Es bietet sich ihm ferner die Gelegenheit, in einem Geschäft die Stelle eines Buchhalters zu übernehmen, denn nach den Schulstunden hat er ja Zeit genug! Doch den Hauptnebenverdienst erzielen wohl die meisten durch Privatunterricht. Der Lehrer richtet Abendschulen ein für die erwachsene Jugend innerhalb und außerhalb der Gemeinde, und wenn er ein guter Musikant ist, giebt er Musikunterricht, ja, verfügt er noch über einige Kenntnisse in der Theorie der Musik, versteht er die Generalbasslehre u., so wirft er sich wo möglich noch aufs Komponieren.

Doch wozu sage ich dieses alles? Einzig und allein darum, weil ich in allem diesen die größte Gefahr für die Berufsfreudigkeit eines Lehrers erblicke. Wer durch die Übernahme oben genannter Agenturen Geschäfte treiben will, wird die Lust für seine Schule verlieren. Wer Buchhalter sein will, kann unmöglich mit Freudigkeit seinem Lehrerberufe obliegen, wer die ihm zur Erholung und zur Vorbereitung auf die Schule so nötige Zeit mit Privatunterricht ausfüllt, wird müde, abgespannt und überarbeitet in der Schule seines Amtes warten, und wer endlich halbe Nächte hindurch komponiert, dem wird am Tage in der Schule der Kopf noch von allen möglichen und unmöglichen Melodien brummen.

Wie kann nun ein durch dergleichen Unternehmungen geistig abgespannter Mensch noch Lust und Freudigkeit für die Schule haben? Mir scheint's unmöglich.

Doch stellen wir eine andere Frage. Was bewegt einen Lehrer, durch solche Nebendinge seine Berufsfreudigkeit und mit ihr seine Schule aufs Spiel zu setzen? Antwort: Das liebe Geld, die Sucht nach Reichtum!

Ach, glaube doch niemand dem Teufel, wenn dieser ihm weismachen will, daß ein großer Gehalt und ein guter Nebenverdienst ihn glücklich mache; daß er "all right" sei, wenn er es bis zu 100 und 150 Dollars monatlich bringe. Nein, er ist gewiß nicht "all right", wenn er dadurch seine Berufsfreudigkeit verliert und ein böses Gewissen gewinnt. 1 Tim. 6, 4.: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdamnis.“ Christus hat uns auch nicht gelehrt, um Reichtum und Überfluß zu bitten. Nein, ums tägliche Brot sollen wir ihn angehen, und das will er uns geben. Ja, er giebt uns noch mehr. Er giebt uns sich selbst nebst Himmel und Seligkeit. Und wo steht denn geschrieben, daß wir für unvorhergesehene Fälle zurücklegen sollen und müssen, wenn der Gehalt dazu nicht ausreicht? Sollten wir da nicht vielmehr an das Wort Christi denken Matth. 6, 19.: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Wotten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen“? Und was der weise



Salomo sagt Spr. 15, 16, 17.: „Es ist besser ein wenig mit der Furcht des HErrn, denn ein großer Schatz, darin Unruhe ist. Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß.“

Was sind dieses Lebens Güter?

Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter!

Dort, dort sind die edlen Gaben,

Da mein Hirt, Christus, wird mich ohn Ende laben!

Doch wir gehen einen Schritt weiter. Des Lehrers eigene Familie wird nicht selten ein Hindernis für seine Berufsfreudigkeit.

Das häusliche Leben beruht auf dem Ehestande. Dieser ist ein heiliger Stand; denn Gott hat ihn eingesezt, er hat ihn geschützt durch sein Gesetz, er hat ihn preisen lassen in seinem Wort, er hat ihn begnadigt mit Verheißungen, er hat ihn auch gewürdigt, ein Abbild zu sein des Verhältnisses Christi zu seiner Gemeinde. Was aber so herrlich sein soll nach göttlichem Willen, und so gesegnet sein kann, wenn es geheiligt ist vom Geist Gottes, das wird auch desto greulicher und verderblicher, wenn es der Sünde anheim fällt. Ein ungeweihtes eheliches und ein fried- und freudenloses häusliches Leben ist auch zugleich die Ursache zu einem freudenlosen Berufsleben. Das Leiden, das ein Lehrer zu Hause trägt, läßt auch in der Schule nicht von ihm. Mit einem erbitterten und zerrissenen Herzen kann sich nicht die Lust, Liebe und Freudigkeit vereinigen, mit der er das Amt eines Friedens- und Segensboten üben soll.

Da nun das häusliche Leben in so engem Zusammenhange mit seinem Berufsleben steht, so ist es notwendig, daß der Lehrer nicht nur mit verständiger Überlegung und leidenschaftslosem Erwägen bei der Wahl seiner zukünftigen Gattin zu Werke gehe, sondern daß er auch in dieser Angelegenheit sich von seinem HErrn und Meister beraten lasse.

Wie sich ein Lehrer im häuslichen Leben verhalten soll, findet er gar trefflich dargelegt in der uns allen bekannten Haustafel. Ganz besonders gilt es ihm, was Luther hier den Chemännern vorthält, daß sie dem Weibe „als Miterben der Gnade des Lebens“ die Ehre geben sollen. Wie das Weib die Gehülfin des Mannes sein soll, so soll auch er ihr Gehülfe sein dazu, daß es seines ewigen Erbes, seiner Seligkeit, theilhaftig werde. Dies ist ein priesterlicher Dienst, den er an den Seinen verrichtet; denn was in diesem Sinne der Frau geschieht, das kommt sicherlich durch die Mutter auch den Kindern zu gut. Darum sammle er die Seinen zum Gebet morgens und abends, bete mit ihnen vor und nach Tisch und lasse sich mit ihnen im Hause Gottes und am Tische des HErrn sehen und trage sie auf betendem Herzen. Wenn er je strafen muß, so thue er es im Geist der Liebe um Gottes willen.

Wer so in seinem Hause seines priesterlichen Amtes wartet, wird sich eines Weibes erfreuen, an dessen Wesen und Wandel er sich wieder zurecht findet, wenn er einmal wieder einen Tag gehabt hat, an dem es gar nicht



hat gehen wollen. Der Segen, den er durch sein priesterlich Amt gesendet, kommt auf ihn selbst zurück.

Auch die Forderung der Haustafel, daß christliche Eltern ihre Kinder erziehen sollen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, geht ganz besonders den Lehrer an. Denn wie sollen Eltern mit Vertrauen ihre Kinder dem Lehrer zur Erziehung übergeben, der seine eigenen Kinder nicht in Zucht und geistliche Pflege nimmt? Des Lehrers eigene Kinder sind ein lebendes Zeugnis von seiner Befähigung zu unterrichten und zu erziehen; sie verkündigen entweder sein Lob, oder sie klagen ihn mit unüberhörbarer Stimme an.

Haben wir bis jetzt Zustände, die außerhalb der Schule des Lehrers Berufsfreudigkeit zu vernichten drohen, unsere Aufmerksamkeit geschenkt, so wollen wir nun noch einiger Übelstände Erwähnung thun, die innerhalb der Schule sich als Feinde derselben erweisen.

Die Arbeit eines Lehrers ist nicht sowohl eine körperliche, als vielmehr eine geistige. Daß aber ein geistig Arbeitender mehr oder weniger von dem Ort seiner Thätigkeit beeinflusst wird, ist Thatsache. So hat auch das Schulzimmer Einfluß auf die Gemütsstimmung, auf die Thätigkeit und auf die Berufsfreudigkeit eines Lehrers. Es unterrichtet sich leichter in einem freundlichen, reinlichen Zimmer, als in einem unfreundlichen und schmutzigen. Unsere meisten Lehrer werden sich wohl mit einem Unterrichtslokal begnügen müssen, das viel zu wünschen übrig läßt. Übelstände werden sich hie und da und überall zeigen und ihren Einfluß geltend machen. Doch ein findiger Lehrer läßt den Kopf noch lange nicht sinken, auch wenn er einen Kirchturm als Unterrichtslokal zugewiesen bekäme. Er weiß auch den Übelständen die Sonnenseite abzugewinnen, wenigstens läßt er sich durch dieselben seine Berufsfreudigkeit so mir nichts dir nichts nicht nehmen. Er sorgt vor allen Dingen dafür, daß das Schulzimmer mit allem, was dazu gehört, reinlich gehalten wird. Es ist ihm ein heiliger Ort, und als solcher soll er auch äußerlich das Gepräge der Sauberkeit an sich tragen. Er läßt an dem Raume, den er selbst zu überwachen hat, die Kinder wahrnehmen, wie er auf Reinlichkeit und Sauberkeit hält, und macht sie dadurch, wenn auch indirekt, darauf aufmerksam, daß er auch bei ihnen auf Reinlichkeit in ihrer äußerlichen Erscheinung, auf Sorglichkeit in der Bewahrung ihrer Lernmittel und auf Sauberkeit in ihren schriftlichen Arbeiten hält.

Doch vergesse er hier nicht, daß sein Schulräumlein, in welchem Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, ein viel kostbarer geschmückter Raum ist, als alle von Gold und Silber schimmernden Prachtsäle der Welt; ja, daß sein Schulzimmer durch Gottes Wort ein Tempel und eine Wohnung des Heiligen Geistes ist, während alle marmornen Tempel trotz der herrlichsten Einrichtung ohne Gottes Wort öde und trostlose Steinhausen sind.

Mag hier nun noch einiger Lehrgeräte, die notwendigerweise in keinem Schullokal fehlen sollten, und deren Vorhandensein ein jeder Lehrer sich sollte angelegen sein lassen, Erwähnung gethan werden.



Als solche wären zu nennen: Ein Schrank, der zur Aufbewahrung der Hefte der Schüler, Lehrbücher und sonstiger Lehrmittel dient; eine Wandtafel; eine Wandfibel, die sich genau an die Handfibel anschließen muß; ein Lineal; ein Zirkel; ein Rechenapparat zur Veranschaulichung der Elementarübungen; eine Anzahl Landkarten, und zwar eine von der ganzen Welt, eine von Palästina, eine von den Vereinigten Staaten und wemöglich auch eine von Deutschland. Daß darauf zu sehen ist, daß diese Gegenstände sich jederzeit in einem brauchbaren Zustande befinden, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Wandtafel, Karten und ähnliche Lehrmittel, die nur von Zeit zu Zeit gebraucht werden, sollen nicht offen an der Wand aufgehängt werden. Sie werden dadurch nicht nur dem Staube und dem Verderben ausgesetzt, sondern sie hören auch auf, die Anschauung der Kinder zu reizen, was doch ihre Wirkung sein muß, wenn sie zur unterrichtlichen Verwendung kommen. Dagegen ist es wünschenswert, das Schulzimmer mit einigen biblischen Bildern, sowie mit dem Bilde von Luther, von Washington und von andern verdienstlichen Männern zu schmücken. — Man denke hier nicht: Was hat dies alles mit der Berufsfreudigkeit eines Lehrers zu thun; sondern man prüfe und erwäge.

Doch was kann schließlich das freundlichste Schullokal mit der allerbesten Einrichtung und Ausstaffierung für die Berufsfreudigkeit eines Lehrers bedeuten, wenn er in demselben Kinder unterrichten soll, die von Aufmerksamkeit und Gehorsam keine Ahnung zu haben scheinen, wohl aber in allerlei Unarten und Flegelleien schon vollkommene Meister sind. Doch auch hier verliert der christliche Schulmeister seine Berufsfreudigkeit nicht. Er weiß, daß er nicht bloß Lehrer, sondern daß er auch Erzieher ist, und daß er die Kinder, welche ihm anvertraut werden, erst für den Unterricht so zu sagen zubereiten muß. Von einem wilden Apfelbaum kann man keine guten Früchte erwarten, man muß ihn denn zuvor durch Pfropfen oder Oculieren veredeln.

Das Erste und Notwendigste, was der Lehrer den Kindern, die er unterrichten soll, beibringen muß, ist, daß sie gehorchen lernen, daß sie thun, was er sagt, und daß sie dieses gerne thun. Ja, wird mancher denken, das ist leicht gesagt, aber wie kann man einen solchen Gehorsam erzielen? Nun, wir wollen versuchen, diese Frage zu beantworten.

Vor allen Dingen ist notwendig, daß sich der Lehrer das Vertrauen der Kinder erwerbe. Dieses kann er aber nur durch Liebe. Die Kinder müssen bei allen seinen Handlungen durchfühlen, daß sie trotz Tadel und Strafe doch einen Platz in seinem Herzen einnehmen. Haben die Kinder Vertrauen zu ihm, wissen sie, daß er sie herzlich lieb hat, daß er nur ihr Bestes will, so wird auch der Gehorsam nicht ausbleiben. Will trotzdem der alte Adam mit ihnen durchbrennen, so muß der Lehrer ihnen, wie beim Lernen, so auch beim Gehorchen behülflich sein. Dieses thut er durch sein zielbewußtes Auftreten in der Schule, durch seine äußerliche Erscheinung,



durch seine Ruhe. Dieses thut er mehr durch das, was er ist, als durch das, was er sagt. Deswegen sind seine Befehle auch stets kurz und präcise. Aber er befiehlt nicht nur, sondern er setzt auch seine Befehle mit unerschütterlicher Energie durch und zeigt den Kindern, daß das, was er will, auch geschehen muß. Er ist aber auch gerecht; gerecht im Befehlen, gerecht in der Bestrafung übertretener Befehle. Er verlangt nichts Unmögliches von den Kindern und bestraft ohne Ansehen der Person. Er macht keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Groß und Klein. Es ist eine übelangebrachte Redensart, zu sagen: „Du bist mir schon zu groß, bei dir will ich den Stock nicht mehr gebrauchen.“ Ist er nicht zu groß für Flegelleien, ist er auch nicht zu groß für den Stock. Was sich einer verdient hat, soll man ihm nicht vorenthalten, man beraubt ihn sonst seines guten Rechtes.

Alle andern Schultugenden, als da sind: Ruhe, Aufmerksamkeit, Wohlamtändigkeit, Pünktlichkeit, Reinlichkeit zc. wurzeln in dem Gehorsam. Doch auch hierbei soll der Lehrer den Kindern behülflich sein. Will er Ruhe erzielen, muß er selbst ruhig sein. Das Sprichwort: „Wer schimpft, hat verloren“, bewährt sich auch hier. Wer immer nach Ruhe schreit, wird nie Ruhe in der Schule haben. Sollen die Kinder aufmerksam sein, so muß sich der Lehrer selbst dieser Tugend befleißigen. Verlangt er von ihnen, daß sie fleißig sein sollen, so ist notwendig, daß er selbst fleißig ist, sowohl außerhalb, als auch innerhalb der Schule. Er habe vor allen Dingen seine Arbeiten für die Schule zur rechten Zeit fertig. Er entschulbige sich nicht bei den Kindern, daß er z. B. gestern Abend keine Zeit gehabt, die Hefte zu korrigieren, daß er diese oder jene Aufgabe nicht habe vorbereiten können, daß man daher heute die alte Aufgabe repetieren wolle. Bei einem solchen Lehrer werden selten fleißige Kinder zu finden sein. Sollen die Kinder anständig sein, so muß es auch der Lehrer sein. Er ist es aber nicht, wenn er mit Worten wie: Esel, Schafskopf zc. um sich wirft; er ist es auch nicht, wenn er zwar von den Kindern verlangt, daß sie „danke schön“ sagen, aber selbst jeden Liebesdienst, den dieselben ihm erweisen, als selbstverständlich, stumm, ohne ein Wort des Dankes entgegennimmt. Verlangt er Pünktlichkeit von den Kindern, so sei er selbst pünktlich; verlangt er Reinlichkeit von ihnen, so zeige er ihnen, daß auch er diese Tugend hoch hält.

Stellt sich auf diese Weise ein Lehrer selbst unter die Schulgesetze, ist er nicht nur streng gegen die Kinder, sondern auch unerbittlich gegen sich selbst, so wird er auch den so notwendigen Gehorsam mit allem, was mit diesem zusammenhängt, erzielen; daran kann kein Zweifel sein. Doch vergesse er auch hier nicht, den um Weisheit, Verstand, Geduld und Ausdauer anzurufen, ohne den all unser Thun das elendeste Stückwerk ist. Mit Gottes Hülfe wird es ihm gewißlich gelingen, die rechte Eintracht zwischen sich und den Kindern herzustellen, die darin besteht, daß er gerne unterrichtet, und diese sich gerne unterrichten lassen wollen.



Ein weiteres Hindernis für die Berufsfreudigkeit eines Lehrers wird mit dem einen Worte „Mißerfolge“ genannt.

Läßt ein Lehrer, nachdem er das ganze Jahr hindurch unverdrossen Tag für Tag gearbeitet hat, seine Blicke rückwärts schweifen und muß dann wahrnehmen, daß er an so vielen Kindern erfolglos gearbeitet hat, so verringert dies ganz natürlich seine Freudigkeit zum Beruf; denn es liegt eben in seiner menschlichen Natur, daß er Erfolg sehen will.

Hier müssen wir christlichen Lehrer nun unterscheiden zwischen dem Erfolg, den wir als Seelsorger, und demjenigen, den wir als Lehrer der Kinder erzielen. Ersterer ist seltener wahrnehmbar als letzterer, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht in das Herz der Kinder schauen können. Beunruhigt sich ein Lehrer darüber, daß das Wort Gottes, das er die Kinder gelehrt, so wenig bei denselben gefruchtet hat, so soll er ja bedenken, daß Säen und Ernten nicht zu gleicher Zeit geschehen kann. Er hat den Samen des göttlichen Wortes auf seines Heilands Befehl in die Herzen der Kinder hineingesät. Gebe er ihm nun auch Zeit, zu keimen und zu wachsen; giebt dann Gott das Gedeihen, und dieses hat er ja versprochen, so wird sich auch Frucht zeigen. Wir säen auf Hoffnung, und unser Gott verlangt nicht mehr von uns, denn daß wir bei diesem Säen treu erfunden werden. In der Ewigkeit werden wir einst Frucht sehen.

Anders verhält es sich mit dem Erfolg, den wir als Lehrer erzielen. Dieser ist, wenn wirklich erzielt, auch sichtbar. Sieht der Schulmeister als Lehrer der Kinder statt Erfolg Mißerfolg, so soll er sich ernstlich prüfen und fragen: Wer trägt hier die Schuld? So viel ist gewiß, einer trägt sie; entweder sind es die Kinder oder er ist es selbst, oder beide. Die Kinder tragen sie, wenn sie entweder schwach begabt, oder aber faul, trotzig, widerspenstig und unaufmerksam sind. Der Lehrer trägt sie, wenn er faul ist, oder wenn er die Zeit für die Schule mit Nebendingen vertrödeln, oder wenn er beim Unterricht selbst nicht richtig zu Werke geht.

Da nun ein gut Teil der Berufsfreudigkeit eines Lehrers vom Erfolg abhängt, so soll er unablässig darauf bedacht sein, daß, wenn Mißerfolg sich zeigt, doch ihn nicht die Schuld treffe. Er verbanne vor allen Dingen die Faulheit, die mitunter auch nur Bequemlichkeit zu nennen ihm beliebt, und lasse die Nebengeschäfte, wenn diese ihm die Zeit zur Vorbereitung für die Schule rauben; sodann schlage er aber auch den rechten Weg ein, der zum erfolgreichen Unterricht führt. Zu diesem Letzteren möchte ich hier nun noch ein Dreifaches anführen.

Erstens, der Lehrer unterrichte genau nach seinem Stundenplan, da er nur auf diese Weise die nötige Zeit für die verschiedenen Unterrichtsfächer gewinnen kann. Thut er dieses nicht, so wird die kostbare Zeit durch die sogenannten Lieblingsfächer vertrödeln, und die andern Fächer und auch ein Teil der Kinder kommen zu kurz. Hier sei er unerbittlich! Wenn die



Zeit herum ist, so breche er auch mit der letzten Minute den für dieselbe bestimmten Unterricht ab, einerlei, wie weit er gekommen ist.

Zweitens, der Lehrer vergegenwärtige sich zu Anfang eines jeden Schuljahres das Pensum, das in den verschiedenen Unterrichtsfächern von den Kindern erreicht werden soll, verarbeite den Unterrichtsstoff speziell für seine Schule und verteile denselben auf die ihm zur Verfügung stehenden Unterrichtsstunden. Ist der Stoff also geordnet und stehen noch genügend Stunden für Repetition zur Verfügung, so hat er festen Boden unter den Füßen und ein sicheres Ziel vor Augen.

Anders ist es, wenn ich heute noch nicht weiß, was ich morgen treiben will, wenn ich mir erst von Stunde zu Stunde vergegenwärtigen muß, was ich unterrichten will. Die Erfahrung lehrt, daß man durch solches blind in den Tag Hineinarbeiten nicht ans Ziel gelangen kann. In der einen Stunde geht man zu sehr ins Einzelne, in der andern ist man zu oberflächlich; in der dritten kann es vorkommen, daß man trotz seines jahrelangen Studiums momentan das Ende seines Wissens erreicht (denn es fehlte ja gestern Abend die Zeit zur Vorbereitung), und daß man sich gezwungen fühlt, die ursprünglich nicht dafür bestimmte Zeit mit Repetition, Singen und dergleichen auszufüllen. Bei einem solchen Unterricht kann natürlich nur von Mißerfolg, dem natürlichen Feinde der Berufsfreudigkeit eines Lehrers, die Rede sein.

Und nun noch Eins. Für viele Unterrichtsfächer haben wir sogenannte Textbücher, die an und für sich nichts zu wünschen übrig lassen, die aber durchweg für unsere Schulen zu umfangreich sind. Dieses ist auch ganz natürlich; denn es läßt sich eben kein Universaltextbuch schaffen, dem es möglich wäre, sich den Verhältnissen der verschiedenen Schulen anzupassen. Will nun ein Lehrer trotz dieses Übelstandes etwas bezwecken, so verfertige er sich nach den vorhandenen Textbüchern sein eigenes, wobei er seine Schule nach Belieben berücksichtigen kann.

Solche hätte er anzufertigen für Grammatik, englische wie deutsche; Geographie; U. S. History; Reformationsgeschichte u. a. m. Es erfordert dies natürlich sehr viel Arbeit, doch was ist diese im Verhältnis zu dem Erfolg, den man erzielt, und zu der Freude, mit der man infolgedessen unterrichtet!

Drittens, der Lehrer unterrichte seine Zibelschützen nach der Lautiermethode, da in der Buchstabiermethode große Gefahr für seine Berufsfreudigkeit liegt. Den Anhänger dieser letzteren überläuft nicht selten eine Gänsehaut, wenn zur lieben Osterzeit eine Anzahl frischer Rekruten vom Regiment der ABCschützen in der Schule erscheint. „Wann wirst du diese zum Lesen gebracht haben?“ wird er unwillkürlich denken. „In einem Jahre wird's nicht möglich sein; in zweien vielleicht? Ach, auch dann werden sich noch viele Stümper unter ihnen finden, ja, einige werden ihr ganzes Leben hindurch Stümper bleiben.“ Ich frage: Wo bleibt hier die Berufsfreudigkeit?!



Wie ganz anders verhält es sich doch mit der Lautiermethode! Vor Freuden lacht dem Anhänger dieser Methode das Herz, wenn die ABC's anrücken; weiß er doch, daß er diese kleinen, frischen, fröhlichen Menschenkinder mit der Buchstabiermethode nicht halb zu Tode zu quälen braucht, sondern daß er sie vermöge seiner Methode in höchstens vier Monaten spielend zum Lesen bringen wird. Daher ist seine Lautierklasse auch seine Freudenklasse, sie ist das Lebenselixir für seine oft kränkelnde Berufsfreudigkeit.

Doch genug hiervon. Mögen nun immerhin einige Kollegen hier sein, die die wenigen Worte, die ich hier der Lautiermethode gewidmet habe, für übertrieben halten; ändern kann dies an der Thatsache nichts, daß dieselbe mehr zur Erhaltung der Berufsfreudigkeit eines Lehrers beiträgt, wie irgend eine andere Methode; ja, daß bei ihr die Berufsfreudigkeit nie in Gefahr kommt, was ich von der alten Buchstabiermethode nicht behaupten möchte.

Und nun noch einige Schlußworte. Die Quintessenz vorliegender Arbeit ist diese: Der Lehrer trägt selbst die Schuld, wenn er ein freudloses Berufsleben führt. Sein Gott, der ihn mit dem Lehramt betraut hat, hat sich ihm selbst zur Seite gestellt, und hat ihm Mittel und Wege die Hülle und Fülle gegeben und gezeigt, durch die er die Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die ihm der Teufel bei der Ausübung seines Berufes in den Weg legt, um ihm dadurch seine Freudigkeit zu rauben, siegreich überwinden kann.

Stellt er sich in den Dienst seines Gottes und läßt sich von ihm leiten, führen und helfen und vergißt er dabei nicht: Fleißig gebetet ist über die Hälfte geschulmeistert, so wird seine ganze Amtsthätigkeit von einem Hauche des Lebens durchweht sein. Er wird im Segen, mit Erfolg und großer Freudigkeit arbeiten. Steht er hingegen im Dienste des Weltgeistes, und ist sein Streben nur auf das Eitle, Vergängliche, auf Ruhm, Ehre und Achtung von Seiten der Welt gerichtet, so wird er im besten Falle einige in die Augen springende Unterrichtsergebnisse erzielen, aber eine Thätigkeit, auf welcher der Segen Gottes ruht, wird er nicht ausüben. Einem solchen wird die Schule zu einem Ort der Qual, sein Tagewert ist ihm eine Last, und sein Ende ist: Er predigt andern und wird selbst verwerflich. — 1 Cor. 9, 27. Jenem dagegen ist die Schule ein Ort, darin er segnend ein- und selbst gesegnet ausgeht. Seine Arbeit ist ein Dienst, denen geleistet, denen das Bürgerrecht im Himmel, ja dieser selbst verheißen ist. Sein Ende ist das Kommen seines HErrn, der ihn mit den Worten empfängt: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude.“ — Matth. 25, 21.

Diesen seligen Empfang lasse einst auch uns allen zu teil werden, herzlichster Jesu, du Oberhirte deiner Lämlein! Amen.



## How to teach Elementary Geography.

A SHORT SERIES OF PAPERS COMPILED FOR THE USE OF TEACHERS IN OUR  
PAROCHIAL SCHOOLS.

This short series of papers on Teaching Geography has been suggested by the necessity of furnishing a proper and suitable guide for the information and instruction of graduates from our Seminary. Under the author's supervision "Practical Exercises," so-called, are conducted by members of the graduating class at the parochial school of this place according to the principles laid down in these papers. The author claims no originality for his work, but gladly acknowledges his indebtedness to others whose names have become a familiar authority to every student of geography. He wishes to state, however, that he has adapted his suggestions to those given in *Amerikanisch-Lutherische Schul-Praxis*, 2. Ed., § 123. These papers are not intended to take the place of a text-book in any sense. Their purpose is simply to help the teacher in using his text-book advantageously, and to supply for him a groundwork or outline. The teacher is not expected to follow with blind confidence all suggestions recommended. It is his privilege as well as his duty to select or find out by experience what is best adapted to his circumstances, and modify what is given, if necessary.

The diligent perusal of these papers will, we hope, yield satisfactory results in this important, valuable and interesting branch of elementary school studies, and help to impress upon the minds and hearts of all our pupils that "the earth is the Lord's, and the fulness thereof; the world, and they that dwell therein."

### FIRST PAPER.

#### Relative Importance and Nature of Geography.

*Geography* is not only an important and valuable educational study, but also most fascinating, or at least attractive.

*Practical considerations* already prove the usefulness and importance of geographical knowledge. The improvements in travel, the reduction in postage, the laying of cables, the opening of far away ports have stimulated international communication. Steamships and railroads have brought the nations into closer relations and connections with each other. The productions and manufactures of the antipodes are quickly and regularly brought to our shores. A trip around the world is no longer a wonderful feat. Numberless books and periodicals constantly refer to the most interesting facts of geography and the most distant parts of the world.



For a child to leave school and not carry away a good general geographical training will be every year more and more a disgrace and a lifelong regret.

The necessity and usefulness of geographical knowledge, however, becomes still more apparent if we consider its *educational value*. It is capable of cultivating the imagination and judgment as well as the memory; it trains the mind in both observation of facts and formation of ideas. It is a study which can be made the means of opening channels of interest in many directions, administering largely to the general culture of the pupils. It will introduce a child in a pleasant way to many elementary facts in history, botany, zoology, etc. At the same time it will give instruction to pupils in spelling, reading, writing, oral lessons, etc.

The subject, furthermore, is of such a nature that even small children may be easily interested in it. "It may be begun on the very threshold of school life, and may be pursued in ever-increasing fullness of detail and breadth of view up to the end of that time."

The word *Geography* is a comprehensive term and admits of many subdivisions. For our purpose, however, the term is used in a restricted sense, signifying

#### A DESCRIPTION OF THE EARTH'S SURFACE, AS THE HOME OF MAN.

Geography treats of the *earth* on which we live in its relation to man as our common home, describing this wondrously beautiful planet as the handiwork of the Almighty Creator, proclaiming His power, wisdom, and benevolence, which has fitted it so marvellously to supply man's wants and administer to his temporal happiness.

The *earth* is not only the scene of Divine revelation, but also the field of human effort. It is the theatre of the operations of nature as well as the arena for the development of human life and history.

Geography, therefore, does not treat of the earth as a *natural body* only, but always considers its purpose and its relation to man, and for this reason has very properly been defined "as the department of science that deals with the globe in all its features, phenomena, and relations, as an independent unit, and shows the connection of this unified whole with man, and with man's Creator."

Geography, then, is something more than a mere *description*. It not only teaches the peculiarities of the earth's surface, but also describes in simple language the remarkable laws and agencies by which these peculiarities exist; it must explain the simple facts of daily occurrence (such as winds, ice, and snow) in order that children may have better conceptions of man's surroundings and characteristics as affected thereby. It associates towns, rivers, mountains



and natural divisions with the different races of men, with their industries, commerce and occupations. It considers the phenomena of the weather and climate, the shifting of the sun and its effects, the movement of the moon and her phases, the revolution of the stars and planets.

Instruction in geography must, therefore, freely extend into fields which are recognized as belonging to separate sciences in later years of study. It not only deals with the *face* of the earth, but with elementary considerations in astronomy, meteorology, botany, government, races, religion, etc., so far as these are connected with its purpose. Unless this admixture of subjects is included under the elementary courses of geography, many scholars will not gain a knowledge of even the outlines of these important subjects.

Geography as far as it needs be taught in our schools, admits of two general subdivisions:

A.) *Physical Geography*, which treats of the earth as the *work of the Creator*. This remains substantially unchangeable. This part of geographical study relates more specifically to the features of the earth's surface, the agencies that produce and destroy them, the environing conditions under which these agencies act, and the physical influences by which man and all the creatures of the earth are so profoundly affected.

B.) *Political Geography*, which treats of *man's work* on the earth's surface. This work is largely determined by the physical features and conditions, and is constantly changing. This part of geographical study is a description of the *nations* and *peoples* of the earth, their social condition and the countries they inhabit. It includes an account of towns, cities, states, industrial productions, and commerce.

*Political Geography* is so closely dependent upon *Physical Geography* that the two should always be studied together, in this way, however, that the latter should always be considered and taught *first*; since God's work is the *cause*, and *man's work* to a large degree the *effect* and *result*.

## SECOND PAPER.

### Forms of Studying Geography.

There are three principal ways of imparting geographical knowledge: 1) By *observation*; 2) by *representation*, and 3) by *description*. *Nature* is employed in the first instance; *maps* and *charts* in the second, and the *text-book* in the last.

The most natural and rational form of geographical study is by *observation*. *Nature* is the best of teachers.



A.) *Observation* should, therefore, go before all other forms of geographical study and prepare the way for them. It should, however, not only *begin* the work in geography, but should *continue* throughout the entire course.

The object of starting in this way is (1) to develop the power and habit of geographical observation, (2) to give the pupils true and vivid basal ideas, and (3) to arouse a spirit of inquiry and a desire for geographical knowledge.

The pupil's first observational work is necessarily of the simpler and superficial kind. The first courses of observational lessons will naturally include lessons on color, form, place, and the natural features and phenomena of the vicinity.

Observation, and with it geographical study, must begin at home. Karl Ritter says: "Wherever our home is, there lie all the materials which we need for a study of the entire globe." Humboldt corroborates this view when he says in his "Kosmos": "Every little nook and shaded corner is but a reflection of the whole of nature."

Pupils should first become quite familiar with the chief natural features of the little world bounded by their horizon. Instruction in geography should begin with those features that lie immediately about the pupils and so easily within the reach of their direct observation and comprehension. These things around them are to be studied not solely for *their own sake*, but as *types* of things in the great world stretching beyond the child's vision. The roaring brook is a type of the thundering cataract, the outlines of a little island suggest the coast-lines of a continent, a range of hills reveals the structure of the loftiest chains of mountains. In this way the basis is laid for clear conceptions of those features which must be *represented* in the further course of study. Besides this, a familiar knowledge of their surroundings and daily occurrences will make children eager to know about other parts of the earth, and capable of seeing them through the imagination so vivid in childhood.

This work, however, should be carefully adapted to the capabilities of the pupils, particularly in the earlier stages of the study.

Karl Ritter says: "If the child has once learned, and has a clear idea of, what a brook, river, stream, lake, sea, ocean, valley, hill, mountain, village, city, fortress, etc., really is, then give the *map* into its hands."

The second form of teaching geography is by

B.) *Representation*, especially of those features that have been observed, in order to convey a clear conception of things that lie *beyond* our own observation. This form of study requires the *globe*,



*maps, charts, pictures, etc.* The purpose of this study is intelligent and correct *map-reading*.

*Guyot* says: "Without maps, true geographical teaching is impossible."

A *map* is a representation on a flat surface of a part of the earth's curved surface. It is not a picture, but suggests a picture. The object of maps is to train the conceptive faculties of the children, so as to look beyond the map, and see in their minds, the plains, rivers, mountains, cities, etc., that are represented. The pupil should be taught to see through a map, as through a lens, the beautiful world beyond.

A map is a symbol and children should be taught to read these symbols correctly. A child is apt to mistake the sign of the thing for the thing itself; the word for the idea. The sign of the fraction is the fraction. The map of Africa, he thinks, is Africa; the crooked line on the map is the Niger River. To many children a map, when first seen, is merely a piece of paper with a variety of lines, colors, dots and names upon it, having little or no significance beyond what the eye actually sees.

It is to be regretted that so large a number of pupils do receive this impression concerning those maps used for their instruction.

The meaning of a map can be gradually developed in the minds of pupils by first drawing a simple plan of the school-room, marking the places of the doors, windows, and the teacher's desk; the whole to be drawn on scale. After this add on the same scale the pupils' desks and then other fixed objects. The school-room is studied first. Proceeding from such well known terms as, right, left, above, below, etc., the pupils are led to see what is meant by slanting, horizontal, perpendicular, etc. The plan of the school-room is laid horizontally on the floor, then hung to the wall and studied as to its meaning. After this the school-yard, the park, the block in which the school is located are studied in a similar manner. The whole is drawn to scale—omitting unnecessary details—first on a horizontally placed black-board, then on one fastened to the wall.

The directions of north, south, east, and west, are best explained out-doors. Then they are found and marked on the map in the school-room. If a teacher can show pictures of places or things never seen by the class, as a valley, through which a river flows, and will then make maps of such pictures, it will help the pupils to understand the meaning of maps still better. The representation of the same section of country in *both* ways will show the difference between a map and a picture. In this way children may be prepared for intelligent map-reading.



Since the *globe* is the most perfect representation, maps ought not to be used to the exclusion of the use of the globe. On the contrary, the globe should be used wherever possible and practicable.

A map of the world is usually drawn on Mercator's projection, other maps on the conic projection. The dissimilarity between both kinds of representation, that upon the globe-surface and that on projection must necessarily be explained at some convenient time. The map shows locality, i. e. the distance and the direction. The scale on a map shows the ratio of the distance on the map to the distance on the earth.

*Physical Maps* can be represented in three ways: by color, by shading, by lines. The first has been largely employed in the ordinary Geography. No Geography ought to be used as a text-book which does not give the child some representation of highlands and lowlands. In some books "Relief"-maps are produced by shading in the place of color.

*Raised Maps* (Relief in a proper sense) show the elevation both by color and by raising up those parts representing the highland and plateau regions. These maps have been made in this country of plaster Paris, and in Germany of rubber.

In the course of study children can now be furnished cheaply with *Outline Maps*, which may be obtained at a low price. Or pupils can be taught to make them themselves by tracing the outlines of a map on transparent paper. Such outline maps may then be used as *Progressive Maps*. A progressive map is one which is made by the pupil, a part at a time, as the study of the country or continent proceeds. Such maps have the advantage of only representing what has been taught and must be learned, omitting all perplexing and unnecessary details..

C.) A third form of studying geography is that of using the *text-book*. A good *text-book* is a necessary requirement, and should be in the hand of the teacher at least. It furnishes maps and other materials of study and can be used to secure conciseness of definition, to give a correct and systematical representation of the subject, and to guide the teacher in treating it. It should give a better representation of the subject than teachers can usually be expected to command.

Great care ought to be taken in selecting a text-book, and the one selected should be used judiciously. At all stages and in all parts of the study of geography the teacher, rather than the text-book, should lead the class; and every stage of the subject should be naturally introduced and illustrated by the teacher. The text-book should be kept in its proper place as an *aid* and not as a *mas-*



ter, and mere lesson-hearing should never be allowed to replace actual teaching.

Simple memorizing, or the slavish following of the text-book must be avoided and the work adapted to the peculiar class of pupils under instruction and to the character of the school, as well as to its geographical surroundings.

In departing from the text-book, however, the mistake of consuming undue time in giving the scholars what the text-book would give them in better form, and in dwelling on trivial local things, or on mere illustrations that are not necessary to develop the essentials, or on simple entertainment, or on carrying out a mere ideal method, *should be avoided.*

The leading up to a subject, and the leading out into it, should be such as to aid the pupils in making the highest and best use of the text-book.

Memory-work, it is true, can not be dispensed with entirely. But the teacher must put life and color into the statements of the text-book, and give, for the memory lessons, only intelligent *summaries* of the valuable points of the lesson.

While explaining, make free use of the crayon and the black-board. The simplest illustrations are of the greatest help. No amount of care, inventiveness, and forethought which you are able to devote to illustration will be wasted. Make use of *pictures* where observation from nature is impossible or inconvenient, but use pictures that convey correct ideas. Good pictures convey accurate information very quickly; they bring to the mind what mere verbal descriptions can never secure.

Have *definitions* accurately stated, but only when the thing to be defined, and the language that expresses the definition, are clearly comprehended.

One word more; as to this point. It is a common mistake to try and convey to the minds of children correct ideas of localities through mere verbal descriptions, addressed to the *ear*, and then wonder why the minds of pupils are so listless, and why the children make such poor recitations. But if the description given recalls no concept of the pupil's mind of the thing described, time and energy are wasted. If a pupil, for instance, has never seen a mountain, never seen a number of pictures of mountains and mountain scenery, how can he understand a finely given description? And if he does not understand, how can he be interested?

But *descriptions with illustrations* are always interesting and valuable. Whatever you do describe, do not forget to illustrate. A small amount of practice will enable you to draw simple features



on your black-board and in course of time you can collect such pictures, that may serve your purpose.

As a rule, in studying any subject with your class in geography, first *observe*, then *name*, and finally *describe*.

All *three* forms of study may be used at the same time as the work progresses. None should be used so as to exclude the other. It must be left to the teacher's ability and experience which form he makes use of in his particular case. But none of these forms can be dispensed with altogether. They imply the *ways* and *means* of teaching geography, whilst the *mode* and *method* will be considered in the following paper. L.

(To be continued.)

---

### Fragmente über Kindererziehung.

„Jedes Kind ist ein Original und will als ein Original behandelt werden. O, eine Kindesseele ist ein unendlich zartes Ding und will zarter als eine sich entfaltende Lilie angefaßt werden. Jede Seele ist ein Original für sich und will studiert sein für sich. Auch die Kinder derselben Eltern sind oft so verschieden in ihrer Eigenart, daß man das eine Kind ruinieren würde durch die Behandlungsweise, die bei seinem Brüderchen oder Schwesterchen durchaus am Platze ist. — Es gilt also sich hineinleben in die kleine Seele und aus ihr heraus empfinden. . . . Kinder werden auch nicht erzogen, wie man in der Fabrik Knöpfe macht, alle nach einem Stempel und demselben Ruck und Druck. . . . Überall gilt es mit den angeschaffenen Trieben und Anlagen zu rechnen. Hineinbringen freilich können wir nichts in die Kinder, was nicht Gott hineingebracht hat oder hineinbringt durch seinen Heiligen Geist. — Die Welt ist voll von Karrikaturen und verfehlten Existenzen, und in unzähligen Fällen sind die Eltern schuld an dem verfehlten Verufe ihrer Kinder, weil sie machen wollen und nicht auf Gottes Hände und Winke schauen.

Söhne und Töchter, die so fürchtbar eng und gesetlich im Elternhause erzogen worden sind, sie werden es gerade sein, die nachher in die finstersten Wege kommen, wenn sie nun endlich, endlich ‚Freiheitsluft‘ um sich fühlen.“

(Otto Funke.)

---

### Einführung.

Im Sylvestergottesdienst 1894 wurde Herr Lehrer A. M. Reinhardt aus dem Nebraska-Distrikt als Oberlehrer der dreiklassigen Schule der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Decatur, Ill., in sein Amt eingeführt von Fr. Streckfuß.



## Altes und Neues.

### Inland.

In Milwaukee, Wis., geht man mit der Gründung einer lutherischen Hochschule um, wie das folgende an die Interessenten — oder sind es erst Interessenden? — versandte Zirkular zeigt: „Werte Glaubensbrüder! Alljährlich werden gegen 1200 Knaben und Mädchen in unsern hiesigen lutherischen Kirchen konfirmiert. Mit der Konfirmation findet der Schulbesuch für die meisten Kinder seinen Abschluß. Sie müssen nach Absolvierung der Gemeindeschule respektive nach der Konfirmation den Vätern und den Müttern zur Hand gehen und zur Ernährung und Versorgung der Familie beitragen helfen. Doch ist dies nicht bei allen der Fall. Die Zahl der Eltern ist nicht klein, deren ernstliches Bestreben es ist, ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu teil werden zu lassen, als dies nach Maßgabe der Zeit in der Gemeindeschule geschehen kann. Eine einzelne Gemeinde ist aber nicht imstande, für einen Bruchteil ihrer konfirmierten Jugend nach dieser Seite hin Sorge zu tragen. Es ist ferner wahr, daß an solchen Schulen dahier kein Mangel ist, in welchen unsere Kinder für ihren irdischen Beruf und ihr zeitliches Fortkommen mit dem nöthigen weltlichen Wissen sich möglichst vollkommen ausrüsten können. Da sind die höheren Klassen der Wardschulen, die Hochschulen und verschiedene Privatanstalten. Aber eine Schule, die im christlichen Sinne und Geiste geleitet und als Fortsetzung unserer lutherischen Gemeindeschule allen an sie gestellten Forderungen gerecht wird, giebt es in Milwaukee nicht. Wollen unsere Kinder nach ihrer Konfirmation den Schulbesuch fortsetzen, dann müssen wir sie in solche Schulen weisen, vor denen wir sie bisher gewarnt haben. Mag man auch geltend machen, daß unsere konfirmierte Jugend nunmehr so weit in Gottes Wort gegründet ist, daß sie die Gefahr, die ihnen droht, kennt und mit dem Schwert des Geistes gegen die Feinde ihres Glaubens zu kämpfen weiß, so darf man sich doch auch nicht verhehlen, daß gerade in den Entwicklungsjahren unsere Knaben und Mädchen für die Welt und was in der Welt ist, sehr empfänglich sind und daher der christlichen Zucht und Aufsicht dringend bedürfen. Auch vom Feinde sollen wir hierin lernen. Rom bleibt sich in dieser Beziehung konsequent. Rom giebt seine Jugend nicht aus den Händen, sondern baut und erhält Anstalten für die Knaben und Mädchen, die, nachdem sie die Gemeindeschulen absolviert haben, zwecks weiterer Ausbildung ein derartiges Institut zu besuchen wünschen. Die Pabstkirche, welche in andern Ländern die große Masse des Volkes in Unwissenheit zu halten sucht, steht da in diesem Lande und rühmt sich, die wahre Pflegerin der Künste und Wissenschaften zu sein, so daß protestantische Eltern, von dem blendenden Scheine Roms bezaubert, keine Bedenken tragen, ihre Kinder der Obhut und Pflege römischer Lehrer und Lehrerinnen anzuvertrauen. Was ist nun von unserer Seite in dieser Beziehung für unsere konfirmierte Jugend bisher gethan worden? Nichts! Wohl ist die in Rede stehende Sache schon zum öfteren angeregt, aber nie zur Ausführung gebracht worden. Ist denn wohl die Verwirklichung eines derartigen Projekts, ist die Gründung einer lutherischen Hochschule an diesem Orte möglich und ausführbar? Nun, es ist in St. Louis geschehen. Dort ist vor etlichen Jahren ein Institut gegründet worden, welches zum Andenken an den seligen Dr. C. F. W. Walther das „Walther College“ genannt worden ist. Zweck und Ziel dieser Anstalt ist, junge Leute für höhere Berufsarten vorzubereiten und auszubilden. Es bietet seinen Zöglingen Gelegenheit, sich eine gute, auf dem Grunde des Christentums ruhende allgemeine Bildung anzueignen und sich für das Geschäftsleben auszubilden. Aber nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen steht



der Eintritt in die Anstalt offen. Diese erhalten neben dem Unterricht in den gewöhnlichen Lehrfächern auch noch Unterricht in allerlei weiblichen Handarbeiten. Auch wird Musikunterricht erteilt. Eine derartige lutherische Anstalt sollten wir in unserer Mitte haben. Milwaukee ist nach unserm Ermessen der geeignetste Ort. Es ist wohl kaum eine Stadt in diesem Lande zu finden, welche im Verhältnis zu ihrer Größe und der Zahl der Einwohner so viele deutsche lutherische Gemeinden in ihrem Schoße birgt als Milwaukee, das daher mit Recht eine lutherische Hochburg genannt wird. Milwaukee hat mit Zuziehung etlicher Vorstädte nicht weniger als 32 lutherische Gemeinden aufzuweisen. Milwaukee ist aber ferner nicht nur die Metropole eines Staates, der reich ist an volkreichen lutherischen Gemeinden, die ohne Zweifel ihr Kontingent an Zöglingen für diese projektierte Anstalt stellen würden, sondern unsere Stadt erfreut sich auch wegen ihrer anmutigen Lage und ihres ausgezeichneten Klimas eines guten Rufes außerhalb der Grenzen unsers Staates, so daß zu erwarten steht, daß auch Kinder aus den Nachbarstaaten dieser zu gründenden lutherischen Hochschule anvertraut würden. Hat nun St. Louis, welches Milwaukee an Zahl der Gemeinden und Glieder bedeutend nachsteht, eine solche Anstalt ins Leben rufen können; hat die norwegische Synode es gewagt, eine lutherisches Mädchenseminar, das Raum für 250—300 Schülerinnen bietet, in Red Wing, Minn., zu errichten; haben norwegische Glaubensgenossen in Stoughton, Dane Co., Wis., es wagen können, die dortige Hochschule käuflich zu erwerben, um eine christliche Akademie daraus zu machen; können noch zehn andere lutherische Akademien und Hochschulen in diesem Lande an verschiedenen Orten bestehen, so dürfte es gewiß den Lutheranern in Milwaukee und im Staate Wisconsin nicht schwer fallen, eine solche Schule für ihre konfirmierte Jugend, deren Heil und Wohl unsere stete Sorge sein muß, zu gründen. Wir geben uns der guten Hoffnung hin, daß diese von neuem in Anregung gebrachte Angelegenheit mit Freuden von allen Eltern und Erziehern der Jugend begrüßt und die ungeteilte Befürwortung und Unterstützung aller derer finden wird, welche den Segen einer lutherischen Hochschule zu würdigen wissen. Um nun den Stein ins Rollen zu bringen, bitten wir die Empfänger dieses Zirkulars, in ihren Kreisen Fühlung zu nehmen, ob Bedürfnis und Interesse für dieses Projekt vorhanden ist, und von dem Resultat ihrer Ermittlungen die Unterzeichneten in Kenntnis zu setzen. Es wird dann, falls die Antworten günstig lauten, zur weiteren Besprechung und Beratung dieser so wichtigen Angelegenheit eine Versammlung anberaumt und Zeit und Ort derselben den Inhabern dieser Zeilen zur Kenntnisnahme gebracht werden. J. Kubel, J. Schlerf. P. S. Das Ausscheiden dieses Zirkulars ist von der hiesigen Pastoralkonferenz sanktioniert worden.“

J. W.

**Gemeindeschulen giebt es in der Synodalkonferenz 1653 mit 92023 Schülern.** An diesen Schulen wirkten 877 Lehrer und 143 Lehrerinnen. 835 Pastoren hielten zugleich auch Schule.

**In Manitoba** sind vor einigen Jahren die katholischen Separat-Schulen von Staatswegen abgeschafft worden. Der Staat erklärte, fernerhin keine Religions-schulen mehr unterstützen zu können; das Recht jeder Kirche, ihre eigenen Privatschulen zu unterhalten, wurde nicht angetastet. Die Minorität (die Katholiken) warf diese Sache in die Gerichte. Diese aber entschieden alle bis hinauf zur höchsten Instanz in England, daß die Provinz mit diesen gemachten Verordnungen völlig der Landeskonstitution gemäß gehandelt habe. Hiermit gaben sich aber die Römisch-Katholischen nicht zur Ruhe, sondern wandten sich an die Dominion-Regierung um Abhülfe. Die Federal-Regierung wick nun zunächst der schwierigen Frage dadurch zeitweilig aus dem Wege, daß sie dem Obergericht (Supreme Court) die Frage vor-



legte, ob es überhaupt in ihrer Macht stehe, sich noch weiter in diese Sache einzumischen durch etwaige Abhülfe-Gesetze. Das Obergericht von Canada gab die Entscheidung ab, daß die Regierung kein Recht habe, sich weiter in diese provinciale Angelegenheit einzumischen. Allein nun appellierten die Katholiken an das höchste Gericht in England. Und diese Tage kommt die überraschende Entscheidung, daß die Dominion-Regierung doch das Recht habe, Abhülfe zu schaffen, ja es ließe sich die Entscheidung beinahe so, als ob die Regierung sogar die Pflicht dazu habe. Was das zu bedeuten hat, weiß jeder, der etwas Einblick besitzt in die Lage der Dinge in Canada. Wenn hier eine Partei sich untersteht, sich dem Willen der römisch-katholischen Kirche (das heißt, eigentlich der Hierarchie) zu widersetzen, dann ist ihr Schicksal besiegelt. Eine Partei, die in diesem Lande nicht die Gunst der römischen Kirche genießt, kommt nicht ans Ruder. Alle diejenigen Bürger also, die sich gefreut haben, daß doch noch eine Provinz in Canada existiere, in welcher in der Schulfrage das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche aufrecht erhalten wird, müssen sich bitter getäuscht fühlen. (Euth. Volksblatt.)

**“Chicago Training School for Girls.”** Aus dem dem Countyrat zugegangenen Jahresbericht des Verwaltungsrats der “Chicago Training School for Girls” (die jährlich vom County eine Subvention von \$10,000 erhält), entnehmen wir folgende Daten: Am 1. Januar 1894 befanden sich in der Anstalt 166 Mädchen. Aus den verschiedenen Gerichten in Chicago und Cook County wurden während des Jahres 1894 gesandt 102 Mädchen, aus Douglas County 1 Mädchen, von Verwandten dahin gebracht 37 Mädchen, aufgenommen als arm und allein stehend 23 Mädchen, insgesamt 329 Mädchen. Hiervon wurden Kinderfreunden übergeben und in Heimaten untergebracht 159 Mädchen, gestorben 1 Mädchen, bleiben am 1. Januar 1895 in der Anstalt 169 Mädchen. Die Einnahmen betrugen: Cook County \$10,000, Geschenke \$3750, für Privatunterricht \$1339, verkaufte Arbeiten \$165, insgesamt \$15,254. An der Spitze der Anstalt steht ein aus 11 Mitgliedern bestehender Verwaltungsrat, dessen Präsident George W. Smith und dessen Sekretärin Helen G. Brown ist. Als Verwalterin fungiert Mary McCullough.

**Amerikanisches Schulwesen.** Die fixe Idee, daß das öffentliche Schulwesen der Vereinigten Staaten der ganzen Welt als Muster vorgehalten werden könne, weicht immer mehr der Erkenntnis, daß es auch auf diesem Gebiet noch sehr viel zu reformieren giebt. In einem vor kurzem erschienenen Jahresbericht der Staatsschulbehörde von Connecticut wird von der schablonenmäßigen Verherrlichung ganz abgesehen und in dünnen Worten gesagt, daß das Unterrichtssystem schwerfällig, viel zu kompliziert, den Schüler verwirrend sei und daß der Unterricht selbst an ungeschickter und daher ungenügender Leitung krankte. Für die Mangelhaftigkeit des Unterrichts bringt die Behörde eine Anzahl von Beispielen bei. In einem County, von dessen 518 Lehrern 133 aus der Normalschule hervorgegangen sind, fand die Behörde, daß über fünfzig Prozent der Schüler nicht leserlich schreiben gelernt hatten. Von 1205 Kindern, die einer Prüfung unterworfen wurden, konnten 659 nicht angeben, wie viel vier Fünftel von 40 macht. Unter 1089 Schülern im Alter von zehn Jahren waren 388 nicht imstande, 25 von 104 abzuziehen. Von 1248 elfjährigen Schülern wußten 743 nicht zu sagen, wie viel Fuß in sechs Yards enthalten sind, von 833, dreizehnjährigen, konnten 33 nicht beantworten, der wievielte Teil von 20 fünf ist, und so weiter. Die “N. Y. World”, welche diesen Bericht veröffentlicht, knüpft daran die Bemerkung, daß diese Unwissenheit nicht auf Connecticut beschränkt sei, man finde sie fast überall, und zwar als Resultat des Unterrichtssystems, das die Kinder bei Fünftigen und Hunderten schablonenmäßig abrichtet, anstatt sie nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten individuell zu entwickeln, wozu noch der



Umstand kommt, daß während man mit allerlei unnützem Kram als angeblichen Erfolgen paradiert, das positive Wissen oberflächlich und mangelhaft ist und die äußerliche Tünche doch nur den Laien, nicht aber den Fachmann irre führen kann. Die Bemerkungen sind im allgemeinen zutreffend. Es giebt allerdings Städte, in welchen es einem gebildeten Lehrerstande gelungen ist, der Oberflächlichkeit gegenüber die Forderung gründlicheren Unterrichts zu vertreten und trotz beträchtlicher Schülerzahl die individuelle Fassungsgabe und das Verständnis zu entwickeln, im großen und ganzen aber ist die Kritik wohl berechtigt, besonders, so lange da oder dort nicht nur die Verwaltung der Schulen, sondern auch die fachmännische Leitung von den Beschlüssen von Laien abhängig ist: Indessen ist schon viel damit gewonnen, wenn die Behörden selbst mit der Kritik beginnen. . . . Gewiß kann jeder sich überzeugen, welcher sich die Mühe der Untersuchung geben will, daß die enormen Kosten des öffentlichen und des Privatunterrichts hierzulande ein weit besseres und gründlicheres „Geschultsein“ in allen, inklusive den besten Klassen erheischen dürfte. Nicht einmal die Grammatik der Landessprache, geschweige denn Kunst, Wissenschaft, Geschichte zc., werden gründlich gelehrt. In der besten Gesellschaft, im Geschäftswesen, in der öffentlichen Verwaltung und in der öffentlichen Presse ist dem Amerikaner der „Slang“ unentbehrlich, nur um als „smart“ erscheinen zu können. Geben wir zu: auf der Jagd nach dem „mighty Dollar“ ist der Durchschnitts-Amerikaner „smart“. Dagegen im „Geschultsein“ — in den Künsten, den Wissenschaften — ja sogar in der gewöhnlichen geselligen Unterhaltung ist er öde, leer und oberflächlich. Seine Unterhaltung ist meistens langweilig, seine Witze sind grob, seine Manieren ungeholfen; seine Themata „Money,“ „smart people,“ „big things,“ „politics,“ „price-fights,“ „the Races,“ „Women,“ und dann wieder „Money“ — überhaupt nur solche Themata, wo „viel Geld“ der Mittelpunkt ist. Prahlen und Brunkfucht geht durch alle Volksschichten und wird sogar von den Eltern sorgsam den Schulkindern eingetrichtert. Aus diesem Grunde erscheint der Amerikaner im Auslande meistens als lächerlich. Auf die Frage an den Kapitän eines großen englischen atlantischen Passagierschiffes, welche Zeiten die unangenehmsten für ihn auf seinem Schiffe seien, sagte er mit Wärme: „Diejenigen, wenn viele amerikanischen Kinder an Bord sind, weil dieselben gewöhnlich „too smart for anything“ sind.

(34. St. 3.)

**Bridewellschule in Chicago.** „Der Mayor machte in einem Schreiben den Stadtrat auf die Notwendigkeit einer Vergrößerung des Zellenraumes in der Bridewell, um die Trennung der jugendlichen Verbrecher von den hartgesotteten Sündern zu ermöglichen, aufmerksam. Die tägliche Durchschnittszahl der Inassen betrug im Jahre 1893 1040, in 1894 954. Während des Bestehens der Bridewell sind über 15,000 Knaben unter 17 Jahren daselbst eingesperrt gewesen, und im Jahre 1894 nicht weniger als 1200. Die Bridewell ist weniger eine Strafanstalt, — denn zur Bestrafung schwererer Verbrechen dient das Zuchthaus —, als eine Besserungsanstalt, und in diesem Sinne hat auch der Schulrat einen Fond für die Erziehung der Inassen und für die Errichtung einer Schule zur geistigen, sittlichen und praktischen Ausbildung derselben ausgesetzt. Diese Schulgebäude werden bald vollendet sein und sechs verschiedene Schulzimmer zur Klassifizierung der Schüler nach ihren geistigen Fähigkeiten vorgesehen werden. Damit nun diese vom Schulrat angebahnte Erziehung dauernde Wirkung habe, sollten die diese Schule Besuchenden von den übrigen Inassen getrennt werden, und es sollte jeder Knabe seine eigene Zelle haben. Es ist die Pflicht der Stadt, in der Fürsorge für diese jugendlichen Inassen die Stelle der Eltern zu übernehmen, welche Pflicht die Stadt bisher fast gar nicht erfüllt hat, sodaß viele der Knaben vielleicht gerade durch den



Aufenthalt in der Bribdewell zu einem Verbrecherleben verleitet worden sind. Der Mayor empfiehlt daher, daß für die Erbauung und Einrichtung einer genügenden Anzahl von Zellen, um die Besucher jener Schule zu beherbergen, Fürsorge getroffen werde, trotz der finanziellen Klemme, in welcher die Stadt sich noch immer befindet. Die Zuschrift ging ans Finanzkomitee.“ So berichtet die „Illinois St.-Zeitung“. Aber was für eine „geistige und sittliche Ausbildung“ mag das werden, wenn kein Wort Gottes gelehrt werden darf!! Oder denkt der Herr Mayor dabei vielleicht an die Unterbringung und Verwendung „katholischer“ Lehrkräfte?

**Boston.** Von der tiefen Weisheit nicht weniger Schüler der öffentlichen Schulen des amerikanischen Athen, Boston, werden folgende beinahe unglaubliche Dinge berichtet: In Boston hat unlängst ein Professor unter solchen Schülern Umfragen über verschiedene Dinge gehalten und dabei bemerkenswerte Erfahrungen gemacht. Vierzehn von hundert Schülern hatten nie die Sterne gesehen, zwanzig wußten nicht, daß Milch von Kühen kommt, fünfundfünfzig von hundert waren überrascht von der Offenbarung, daß alle hölzerne Gegenstände um sie her von Bäumen herühren, fünfzehn kannten die Bezeichnung der Farben gelb, blau und grün nicht, siebenundvierzig hatten niemals ein Schwein gesehen, und nur vierzig von hundert einen Robin. Letzteres ist noch das Verzeihlichste; denn die Vögelchen werden ja infolge des Vogelmordes immer seltener.

Die Zeit scheint gekommen zu sein, daß die Jugend von mäßig begüterten Eltern auf eine Kollege-Erziehung verzichten und sich mit der gewöhnlichen öffentlichen Schule begnügen muß. Zu dieser Ansicht kommt man, wenn man den kürzlich erschienenen darauf Bezug nehmenden Artikel von Prof. Charles F. Thwing liest. In demselben weist er nach, daß die Kosten einer Kollege-Erziehung anhaltend und stetig zugenommen haben, bis sie jetzt an den ersten Instituten unsers Landes größer sind, als das Durchschnittseinkommen einer amerikanischen Familie. Von 1825 bis 1890 betragen die Kosten eines Studenten durchschnittlich per Jahr \$176, wovon die Hälfte auf Wohnung und Lebensunterhalt, und die andere Hälfte auf den Unterricht entfiel. Von 1831 bis 1840 stiegen die Kosten auf \$188.10; von 1840 bis 1848 auf \$194; von 1849 bis 1860 auf \$227. Während der sechziger Jahre betragen die jährlichen Durchschnittsausgaben von \$263 bis \$437, und 1880 hatten sie die Summe von \$484 erreicht. Die Kolleges, welche Prof. Thwing dabei in Betracht zog, waren solche erster Klasse wie Harvard und Yale. Im Jahre 1821 zahlte ein Student einer dieser beiden Kolleges \$175, und 1893 waren die Ausgaben auf \$687.50 gestiegen. In Kolleges wie Dartmouth stiegen die Ausgaben von \$101 in 1822 auf \$281 in 1893. Angesichts solcher Zahlen liegt die Frage nahe: Soll in Zukunft eine Universitätsbildung bloß noch den reichen Klassen offen stehen? Diese Bevölkerungsklasse hat aber bis jetzt der Welt verhältnismäßig sehr wenig Genies gegeben. Die großen Gelehrten, Philosophen, Erfinder und Theologen stammten meist aus den ärmeren Klassen. Sollen sie in Zukunft von dem Privilegium, sich für ihre Lebensaufgaben auszubilden, ausgeschlossen sein? Die Gefahr in dieser Richtung ist größer als man gewöhnlich annimmt.

Die ursprüngliche Handschrift des 1832 von Ehrw. Samuel Francis Smith gedichteten Nationalliedes, My Country, 'tis of thee, ruht jetzt als Geschenk des amerikanischen Volks an den Papst unter den litterarischen Schätzen der weltberühmten vatikanischen Bibliothek zu Rom. Das Geschenk wurde durch David Bell Seur von Bridgeport, Mass., in dessen Besitz die Originalhandschrift sich seit Jahren befand, und Ehrw. William Maher, D. D., von Milford, Mass., einerseits und dem päpstlichen Legaten Monsignor Satolli anderseits vermittelt und trat am 8. Dezemb. den Weg nach Rom an.



**Eine 25 Jahre alte Lehrerin**, Frau Davis, ist jüngst in der Nähe von Lyons im Staate New York als Leiche in einer Schneewehe gefunden worden. Sie war während des Winters auf dem Wege von der Schule nach ihrem zwei Meilen entfernten Heim erfroren. Die Anzeichen deuten darauf hin, daß sie beim Übersteigen eines Zauns sich mit dem Fuße verfang, rückwärts fiel und nicht weiter konnte, so daß sie elendiglich erfrieren mußte.

**Fünf Millionen für Schulzwecke** sind im Budget der Stadt New York für das kommende Jahr festgesetzt.

## Ausland.

**Bayern.** Die Bairische Lehrerzeitung berichtet: Ein Lehrer befohl einem Fortbildungsschüler während des Unterrichts, die Bank zu verlassen. Der Schüler widersetzte sich der Aufforderung des Lehrers. Dieser zeigte den Schüler beim Strafrichter an und der Schüler wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Auf eingelegte Berufung kam dieses Urteil bis vor das Reichsgericht, und dieses entschied den Fall wie folgt: Der Lehrer, der in der Fortbildungsschule das Aufsichtsrecht ausübt, ist als Beamter anzusehen, der zur Vollstreckung von Anordnungen der Obrigkeit berufen ist. Demgemäß ist der einem solchen Lehrer bei Ausübung dieses Rechts geleistete Widerstand als Widerstand gegen die Staatsgewalt nach Paragraph 133 des Strafgesetzbuches zu bestrafen. In dem besondern Fall wurde die Berufung des Fortbildungsschülers verworfen und die Gefängnisstrafe von 14 Tagen aufrechterhalten.

**Die Schneidemühler Lehrer** sind seiner Zeit um eine Gehaltserhöhung eingekommen. In einer Stadtverordnetenversammlung, in welcher die Angelegenheit zur Sprache kam, meinten einige Stadtverordneten, daß die Lehrer mit ihrer Lage wohl zufrieden sein könnten, da sie nicht schlechter ständen als die kleinen Handwerker. In einer darauf abgehaltenen Versammlung haben sich die Lehrer über dieses Urteil bitter beklagt und ihren Unwillen in einer Schneidemühler Zeitung ausgesprochen, worin gesagt wurde, daß „wieder einmal die den Volksschullehrern so oft gezeigte Mißachtung, ja Feindschaft, zum Ausdruck gebracht worden sei“. Hierdurch fühlten sich die betreffenden Stadtverordneten als solche beleidigt und erhoben Anklage. Vierunddreißig Lehrer wurden angeklagt und zu je 10 Mark Strafe verurteilt. Ihr Verteidiger legte gegen das Urteil beim Reichsgericht Berufung ein; thatsächlich sind denn auch sämtliche angeklagten Lehrer freigesprochen worden, da sie in Wahrung ihrer Interessen gehandelt hätten.

**In der Schule zu Kirdorf bei Berlin** fand eine eigentümliche Feier statt. Am Geburtstage des Kaisers wurde zuerst die übliche patriotische Schulfeier abgehalten und hierauf erhielten 67 Schulkinder nachträglich die heilige Taufe!!

**Aus dem Regierungsbezirk Arnberg** wird geschrieben: Ein Ministerialerlaß vom 17. März 1890 verpflichtet die Lehrer, die Schulkinder an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes zu beaufsichtigen. In Streitfällen ist die königliche Regierung zu Arnberg noch etwas weiter gegangen, indem sie den beteiligten katholischen Lehrern außerdem die Verpflichtung auferlegte, noch zweimal in der Woche die Aufsicht in der Kirche zu führen. Der Pfarrer und Lokalschulinspektor in Hoffeld-Niemte jedoch verpflichtet die ihm unterstellten Lehrer durch amtliches Rundschreiben zur zweimaligen Beaufsichtigung an Sonn- und Feiertagen und zu sechsmaliger, also täglich, in der Woche. Da außerdem etwa 14 bis 15 Abendandachten jährlich abgehalten werden, so hätten die Lehrpersonen abgülich der Ferien rund 400 mal die amtliche Verpflichtung zur Beaufsichtigung der Kinder in der Kirche. Schlechtes Wetter, weiter Weg, Alter, häusliche Verhältnisse, notwen-



dige Reisen an Sonntagen u. dgl., alle diese Ursachen geben dem Lehrer nicht das Recht, sich das eine oder andere Mal selbst zu dispensieren. Denn es wird in dem Rundschreiben weiter verlangt, daß die Lehrpersonen sich schriftlich oder mündlich Erlaubnis holen sollen, wenn sie einmal dem Gottesdienst fernbleiben wollen.

An den Schweizer Hochschulen haben im letzten Studienjahre dreizehn Damen den Doktorgrad erworben; in Bern fanden sieben, in Genf eine, in Zürich fünf Promotionen statt. Acht Damen suchten die medizinische, fünf die philosophische Doktorwürde nach. Die medizinischen Dissertationen behandeln alle Gebiete der Heilkunde, die philosophischen meist Gegenstände aus der Botanik und Philologie. Die Themata, welche die beiden eigentlichen Philosophinnen dieses Jahres zum Gegenstande ihrer Dissertation gemacht haben, sind folgende: Fräulein Anna Wyzoltosla handelt über Schopenhauers Lehre von der menschlichen Freiheit mit Beziehung auf Kant und Schelling; Frau Josepha Kobis analysiert in einer umfangreichen Abhandlung den Apperzeptionsbegriff. — Fräulein Elisabeth Wardale aus Oxford behandelte den Lautstand in den Psalmen Rotters. Von den sieben Berner medizinischen Dissertationen haben vier die Auszeichnung erhalten, in Birchow's „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie“ aufgenommen zu werden. Der Herkunft nach sind die weiblichen Doktoren meist Polinnen oder Russinnen, nur eine, Frau Klara Weiß, ist Preussin. Die größere Anzahl der Damen ist unverheiratet.

An der Universität zu Bern machte kürzlich ein russisches Ehepaar zusammen das Doktorexamen in der Philosophie. Mann und Frau wurden gleichzeitig geprüft. Die Abnahme des Examens fand nicht im nämlichen Raume, sondern in zwei zusammenlaufenden Zimmern statt. In einem Zimmer befand sich der Herr Gemahl, im andern die Gemahlin. Die Professoren gingen während der Prüfung von einem Zimmer ins andere. Mann und Frau haben die Doktorprüfung bestanden.

Über die beiden deutschen Regierungsschulen in Kamerun, „welche sich, dank dem Eifer und der Erfahrung ihrer Lehrer, getrost mit allen derartigen Anstalten der Westküste Afrikas messen können“, liegt wieder ein Bericht vor, dem folgende Einzelheiten entnommen seien: Die Schülerzahl der vom Lehrer Christaller geleiteten Schule in Bonamandone (Belldorf) betrug am Schlusse des Schuljahres 60, von 80, die sie vor der Schulprüfung besuchten. Die Schule umfaßt drei Klassen. Der Unterricht im Deutschen schließt sich an des Lehrers Entwurf einer deutschen Grammatik für Dualla an, die er später drucken zu lassen beabsichtigt. Singen wird in allen drei Klassen gemeinschaftlich gegeben, da sich, ob sie gleich gern singen, doch höchstens zwei Drittel der Schüler dazu eignen. Die Lieder müssen sämtlich drei bis vier Töne tiefer gesungen werden, als sie im Buch stehen, da auch die besseren Schüler nicht höher singen als bis „d“. Auch die Mädchen haben keine hohen Stimmen, die meisten gar keine. Die Mädchen stehen überhaupt in allen Fächern bedeutend hinter den Knaben zurück, selbst in der Haushaltung sind letztere unbedingt vorzuziehen. Die Lieder sind drei-, zum Teil vierstimmig, wobei wegen der tiefen Tonlage die gebrochenen Stimmen, die leider sehr zahlreich sind, als dritte Stimme verwendet werden können. Es wurden eingeübt: Weihnachtslieder: Tröstet mein Volk; Es ist ein Ros' entsprungen; Dies ist die Nacht; O, du fröhliche; Stille Nacht; — ferner: Im schönsten Wiesengrunde; Wie sie so sanft ruh'n; Morgen marschieren wir; Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen; Wer hat dich, du schöner Wald. — Ähnliches gilt von der vom Lehrer Bek geleiteten Schule in Bonobela (Deido Dorf). Auch diese besteht aus drei Klassen mit im ganzen 55 Schülern, nur Knaben.



**Der in Paris lebende Millionär Krohn**, welcher der Stadt Güstrow bereits früher ein Schulhaus erbaute, in dem jetzt circa 340 Knaben unterrichtet werden, hat diesen Schülern dadurch eine besondere Weihnachtsfreude bereitet, daß er jedem Kind einen vollen Anzug, drei Paar Strümpfe und ein Paar Schuhe oder Stiefel überreichen ließ. Es erforderte dies einen Kostenaufwand von circa 10,000 Mark.

**Ein langwieriges Unternehmen auf bibliographischem Gebiete** ist die Herstellung eines großen lateinischen Wörterbuchs („Thesaurus latinitatis“), das jetzt in Berlin in Angriff genommen werden soll. Es haben sich die Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München und Wien sowie die Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen und Leipzig zur Bearbeitung eines großen, dem heutigen Stand der Wissenschaften entsprechenden lateinischen Wörterbuchs verbunden. Die Kosten werden nach Schätzung Sachverständiger 650,000 Mark betragen, wovon etwa 150,000 Mark dem Verleger aufgelegt werden können, so daß jeder der beteiligten Körperschaften bei einer Arbeitsdauer von zwanzig Jahren der Betrag von 5000 Mark jährlich zur Last fällt. Das Unternehmen ist außerhalb Preußens bereits sichergestellt. Die beiden preussischen Anstalten haben jährlich 10,000 Mark zu tragen. Da die Göttinger Gesellschaft nach Lage ihrer Mittel eines Zuschusses in voller Höhe des auf sie entfallenden Betrages bedarf, sind zu diesem Zwecke 5000 Mark als erste Rate in den Etat eingestellt worden.

**Die drei kostbarsten Bibeln in der Welt** finden sich in dem Britischen Museum in London, in der Bibliothèque Nationale in Paris und in dem Kloster Belem bei Bissabon. Die in London ist ein Manuskript, das von Alcuin und seinen Schülern geschrieben und Karl dem Großen an seinem Krönungstage im Jahre 800 überreicht wurde. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts gehörte diese Bibel einem Privatier in Basel, der sie der französischen Regierung für 42,000 Frs. anbot. Schließlich wurde sie für den verhältnismäßig geringen Preis von 750 Pfd. Sterling verkauft. In feiner zierlicher Schrift geschrieben, ist die Bibel überreich an prächtigen Bignetten und Arabesken. Die Kapitelüberschriften, sowie der Name Jesu sind überall mit Goldbuchstaben ausgeführt. Eine 20 cm. hohe Majuskel, von Silber umgeben, hält an einer Stelle ein Kreuz, woran eine Lampe hängt, die zur Hälfte mit heiligem Öl gefüllt ist. An einer andern Stelle sind die Figuren Moise und Aarons in der Tracht des achten Jahrhunderts dargestellt, und man vermutet, daß Moises Karl den Großen, Aaron Alcuin bedeutet. Die Pariser Bibel erschien 1527, war auf Befehl des Kardinals Ximenez gedruckt und dem Papste Leo X. gewidmet. Eines der drei auf Velinpapier gedruckten Exemplare wurde 1789 einem Engländer für 12,000 Frs. verkauft. Dieses Exemplar wurde im Jahre 1840 Louis Philipp von Frankreich geschenkt und gelangte später an seine jetzige Stelle. Die dritte Belemser Bibel, die wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammt, bestehend aus neun Folioebänden, ist auf Pergament geschrieben. Von Junot 1807 geraubt, kam sie nach Paris. Madame Junot verlangte, als Portugal die Bibel zurückkaufen wollte, 150,000 Frs., Ludwig XVIII. schenkte sie inbessenen, nachdem sie mehrere Tage beim portugiesischen Gesandten in Paris ausgestellt war, aus Gnade der portugiesischen Regierung zurück.

**Der Anfang als Millionär.** Lehrer (im Rechtschreibenunterricht): „Wie schreibst man ‚verdienen‘? Du, Hans Weigel!“ — „Mit ‚ie‘!“ — „Ganz recht, in der Mitte. Aber wie fängt man es an? Na, Du, Felix Löwenthal?“ — „Mit alten Sachen, Herr Lehrer!“